



Heike Dierckx
Dominik Wagner
Silke Jakob (Hrsg.)

Intersektionalität und Biografie

Interdisziplinäre Zugänge zu
Theorie, Methode und Forschung

Verlag Barbara Budrich



Intersektionalität und Biografie

Heike Dierckx
Dominik Wagner
Silke Jakob (Hrsg.)

Intersektionalität und Biografie

Interdisziplinäre Zugänge zu
Theorie, Methode und Forschung

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© 2018 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-0516-0 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-0951-9 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de

Titelbildnachweis: Foto – Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow

Lektorat: Anja Borkam, Jena – kontakt@lektorat-borkam.de

Druck: paper & tinta, Warschau

Printed in Europe

Inhalt

<i>Dominik Wagner, Heike Dierckx, Silke Jakob</i> Einleitung.....	7
<i>Heike Dierckx</i> Intersektionalität und Biografieforschung: Rekonstruktive Zugänge zu sozialer Ungleichheit.....	17
<i>Christine Demmer</i> Überlegungen zum Verhältnis von Biografieforschung und Intersektionalität aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive	45
<i>Monika Götsch</i> Erwerbsbiografien von Trans*Personen – eine intersektionale Betrachtung.....	65
<i>Anna Sarah Richter</i> Die Multidimensionalität intersektionaler Positionierungen am Beispiel von Alter, Geschlecht und ostdeutscher Herkunft.....	83
<i>Dominik Wagner</i> Zum Verhältnis von Biografie- und Intersektionalitätsforschung am Beispiel der sozialen Reproduktion von Armut in Familien im ALG II-Bezug.....	105
<i>Eveline Ammann Dula</i> Intersektionalität als soziokulturelle Grenzziehungsprozesse in der Biografieforschung	121

<i>Fiona Kalkstein</i>	
Handlungsfähigkeit in weiblichen Biografien – Verflechtungen von Klasse und Geschlecht.....	139
 <i>Amanda Hinteregger</i>	
Die intersektionale Verschränkung des „weiblichen Alters“ in der spanischen Gedächtnisliteratur – „Alte Frauen“ als zuverlässige Erinnerungserzählerinnen?	157
 Verzeichnis der Autor*innen	177

Einleitung

Dominik Wagner, Heike Dierckx, Silke Jakob

Im vergangenen Jahrzehnt hat Intersektionalität als Forschungsperspektive steigende Aufmerksamkeit in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen des deutschsprachigen Raumes erfahren, und damit zeitlich wesentlich später als im angloamerikanischen Raum. Mittlerweile liegen sowohl qualitativ als teilweise auch quantitativ angelegten Studien mit intersektionalem Untersuchungsschwerpunkt vor. Trotz dessen lässt sich aber nach wie vor davon sprechen, dass es ungebrochen als eine anspruchsvolle, methodologische sowie methodische Herausforderung gilt, Intersektionalität empirisch zu erheben. Vor diesem Hintergrund beschäftigte uns, die Herausgeber*innen des Sammelbandes, die Frage, wie sich Ansätze der Biografieforschung mit einer intersektionalen Forschungsperspektive synergetisch verbinden ließen und welche Überlegungen zu dieser Fragestellung bereits vorhanden sind. Als Mitglieder des Gießener Graduiertenzentrums, das sich der ideellen sowie finanziellen Förderung von Nachwuchswissenschaftler*innen der Justus-Liebig-Universität angenommen hat, bot sich uns dankenswerterweise die Gelegenheit, zu exakt dieser Fragestellung eine Konferenz auszurichten, die durch die Beiträge von Keynote-Speakern (Christine Demmer, Helma Lutz und Heike Dierckx) gerahmt wurde.

Ein Ergebnis dieser Konferenz ist, neben den zahlreichen Debatten und Denkanstößen, welche die Konferenztage prägten, die nun vorliegende Publikation, mit welcher sowohl die Herausgeber*innen als auch die Autor*innen, einige zentrale Schnittstellen zwischen zwei Ansätzen aufzeigen, die zwar grundlegende Gemeinsamkeiten teilen, überwiegend jedoch unverbunden nebeneinander stehen: Intersektionalität und Biografie. Intersektionalität beschreibt metaphorisch die ‚Überkreuzung‘ oder ‚Verwobenheit‘ verschiedener Kategorien sozialer Benachteiligung und Diskriminierung. Die Ursprünge dieses Ansatzes reichen weit zurück und können vor allem im Feminismus Schwarzer US-Amerikanerinnen verortet werden. Der Begriff der Intersektionalität kam jedoch erst mit Kimberlé Crenshaw, einer Schwarzen Juristin und Frauenrechtlerin, Ende der 1980er Jahre auf. Crenshaw prägte das Bild einer Straßenkreuzung (engl. intersection), um auf die Tatsache zu verweisen, dass Schwarze Frauen nicht nur entweder von Sexismus oder von Rassismus betroffen sein können. Vielmehr sehen sie sich oftmals mit einer simultanen, einer so genannten intersektionalen Diskriminierung, konfrontiert, da sie als Schwarze Frauen benachteiligt werden (vgl. Crenshaw 2013: 40f.). Auf diesen historischen ‚Startpunkt‘ der Intersektionalitätsforschung berufen sich heute zahlreiche Autor*innen weltweit. In Anlehnung an Crenshaw werden dabei vor allem ‚Rasse‘, Klasse und Geschlecht als zentra-

le Kategorien gesetzt. Mittlerweile versammeln sich unter dem „Buzzword“ Intersektionalität jedoch zahlreiche weitere Ansätze (vgl. Davis 2013), die verschiedenartige Dimensionen sozialer Benachteiligung einbeziehen und folglich die mittlerweile als klassisch bezeichnete Trias (‘race‘, class, gender) teilweise durch weitere soziale Kategorien ergänzen. So haben beispielsweise Lutz und Wenning (2001) insgesamt 13 relevante Differenzlinien herausgearbeitet unter denen sich, neben den bereits genannten drei Kategorien, auch solche wie Alter, Gesundheit, Sexualität oder Besitz finden lassen. Doch selbst bei den neueren Ansätzen ist das verbindende Element nach wie vor die Annahme, dass Diskriminierung nicht lediglich aufgrund einer einzelnen Gruppenzugehörigkeit erfolgt, sondern, dass es zu einer ‚Überkreuzung‘ und ‚Verwobenheit‘ mehrerer Dimensionen sozialer Benachteiligung kommen kann.

Wie auch die Intersektionalitätsforschung weist die Biografieforschung seit jeher auf die Komplexität sozialer Konstellationen hin und eröffnet Einblicke in Lebenswege, in denen verschiedenste Formen sozialer Benachteiligung zusammentreffen können. Grundlegend geht die Biografieforschung davon aus, dass Lebensgeschichten durch ein Zusammenspiel von Individuum und Gesellschaft geprägt sind (vgl. Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997: 412) und aufgrund dessen mehrdimensional angelegt sind. Zwar sind Biografien nie identisch mit dem Leben, sondern werden vor dem Hintergrund einer spezifischen gegenwärtigen Situation hervorgebracht (vgl. Fischer-Rosenthal 1996: 151), sie resultieren jedoch aus Erfahrungsaufschichtungen, die sich über den Lebensverlauf hinweg vollzogen haben (vgl. Fischer/Kohli 1987: 26ff.). Sie verweisen folglich immer auch auf das gelebte Leben. Auf welche Art und Weise verschiedene Dimensionen sozialer Benachteiligung im Leben eines Menschen intersektional zusammen laufen, wird in der Biografieforschung i.d.R. jedoch kaum direkt in den Blick genommen.

Wie sich anhand dieses kurzen Einblicks in die genannten Ansätze bereits erkennen lässt, weisen beide eine gewisse Nähe zueinander auf. Umso erstaunlicher erscheint es, dass bisher kaum systematische Anstrengungen unternommen wurden, um Intersektionalität und Biografie zusammen zu denken. Eine Ursache mag darin liegen, dass die deutschsprachige Biografie-forschung nur partiell in den internationalen Diskurs eingebunden ist. So hat zwar die Biografieforschung eine verhältnismäßig lange Tradition in der sozialwissenschaftlichen Forschung in Deutschland, die Intersektionalitätsforschung dahingegen wurde im deutschsprachigen Raum aber erst relativ spät zu einem Ansatz, der breit rezipiert wurde. Eine weitere Ursache liegt wahrscheinlich darin, dass sich die sozialwissenschaftliche Biografie-forschung vor allem auf ein rekonstruktives Paradigma stützt, welches vorab formulierten Kategorien kritisch gegenübersteht. Aufgrund dessen fehlt folglich weitestgehend eine systematische Auseinandersetzung mit möglichen Verbindungen zwischen beiden theoretischen Perspektiven, die für viele

Forschungsunterfangen durchaus lohnenswert erscheint. Die intersektionale Perspektive ließe sich durch biografische Ansätze ergänzen und vice versa. Das Konzept der Intersektionalität könnte der Biografieforschung dabei helfen genauer auf das Wechselspiel und die Verwobenheit verschiedenster Dimensionen sozialer Benachteiligung zu schauen. Die biografische Perspektive wiederum erlaubt es, die (Entstehungs-)Geschichte sozialer Benachteiligung nachzuzeichnen. Weiterhin könnte eine biografisch ausgerichtete Intersektionalitätsforschung den Wandel sozialer Benachteiligung über den Lebensverlauf hinweg in den Blick nehmen sowie auf die Bedeutung intersektionaler Diskriminierung an riskanten biografischen Übergängen hinweisen.

Dass eine Verbindung beider Herangehensweisen prinzipiell möglich ist, lässt sich anhand der nachfolgenden Beiträge eindrücklich zeigen. Angesichts zahlreicher möglicher Berührungspunkte zwischen Intersektionalitäts- und Biografieforschung können die Beiträge dieses Bandes lediglich eine Auswahl darstellen. Sie verweisen allerdings immer schon auf die große Vielfalt möglicher Verbindungen und zeigen Potenziale in unterschiedlichsten Themenbereichen auf.

Einleitend zeichnet der Beitrag von *Heike Dierckx* die Genese einer intersektionalen Forschungsperspektive, mit einer Schwerpunktsetzung im deutschsprachigen Raum, nach. Darauf aufbauend werden (nach wie vor) offene methodische und methodologische Herausforderungen intersektionaler Forschung und Theoriebildung herausgearbeitet. Als eine Möglichkeit eben diese Verbindung methodologisch sowie methodisch zu errichten, verweist die Autorin zum einen auf die Methodik der rekonstruktiven Biografieforschung und zum anderen auf die Grounded Theory, die als ein methodologisches ‚Scharnier‘ zwischen intersektionaler Perspektive und rekonstruktiver Forschung dienen kann. Diskutiert wird in diesem Aufsatz zudem, unter welchen Prämissen spezifischen intersektionalen Forschungsdesiderata mithilfe der rekonstruktiven Biografieforschung begegnet werden kann. Die Autorin schließt mit Überlegungen, wie Bausteine zu einer ‚intersektionalen rekonstruktiven Biografieforschung‘ aussehen könnten.

In dem zweiten Beitrag dieses Sammelbandes widmet sich *Christine Demmer* dem Verhältnis von Biografieforschung und Intersektionalität aus einer erziehungswissenschaftlichen Perspektive. Dabei setzt sie die Kategorien Geschlecht und Behinderung auf einer makrostrukturellen Ebene in ein Verhältnis zueinander und lotet ihre Berührungspunkte und Differenzen aus. So kritisiert sie beispielsweise, dass die Strukturkategorie ‚Behinderung‘, anders als ‚Geschlecht‘ nicht zur klassischen Trias der Intersektionalität gehört und zumeist lediglich unter die Kategorie ‚Körper‘ subsumiert wird. Anders als im Hinblick auf Geschlecht würde die gesellschaftliche Hervorbringung von Behinderung nach wie vor kaum wahrgenommen im öffentlichen Diskurs. Darauf aufbauend gibt Demmer einen exemplarischen Einblick

in narrativ-biografisches Material aus zwei Interviews mit Frauen mit Gehbehinderung. Dabei wird deutlich, dass beide Interviewten sowohl aufgrund ihrer körperlichen Bewegungsbeeinträchtigungen, als auch aufgrund ihres Frau-Seins Diskriminierung erleben. Zugleich zeigt sich eine Fluidität der Kategorie Behinderung im Zusammenhang mit Geschlecht. Im Hinblick auf das Verhältnis von Intersektionalität und Biografie werde deutlich, dass es nicht nur darauf ankommt Diskriminierung im Sinne einer Kausalbeziehung zu erfassen, sondern auch darauf, die Perspektive der Einzelnen Betroffenen zu klären. Biografieforschung biete ein Potenzial von außen angelegte Kategorien zu irritieren und dabei im Sinne des Intersektionalitätsansatzes sensibel zu sein für die Gleichzeitigkeit diskriminierender Strukturkategorien. Für die pädagogische Praxis sei eine genaue Betrachtung des Einzelfalles letztendlich von größerer Relevanz als eine starre kategorienbezogene Analyse. Ziel sollte es daher sein ein reflektiertes Wissen um intersektionale Zusammenhänge zu vermitteln, ohne dabei in eine unbedachte Stereotypisierung und Kategorisierung zu verfallen.

Monika Götsch widmet sich in ihrem Beitrag den Erwerbsbiografien von Trans*Personen aus einer intersektionalen Perspektive. Dabei geht sie von der Annahme aus, dass der neoliberale Wandel des Sozialstaats, nicht zuletzt für Trans*Personen, zugleich einen Wandel von Erwerbs- und Geschlechterverhältnissen mit sich bringt. Trans*Personen könnten nicht im gleichen Maße wie andere Personengruppen ihren Lebensstil frei wählen, insbesondere, da der Arbeitsmarkt nach wie vor zweigeschlechtlich strukturiert sei. Angesichts dessen stellt sie die Frage, inwieweit neoliberale Wandlungsprozesse neue Möglichkeiten für eine geschlechtliche Lebensweise außerhalb des Zweigeschlechterrahmens eröffnen und stellt fest, dass der neoliberale Sozialstaat zugleich Möglichkeiten für Trans*Personen auf dem Arbeitsmarkt öffne und verschließe. Die Biografieforschung biete eine passende Methode, um Machtverhältnisse zu analysieren, in die Trans*Personen im Erwerbsarbeitskontext eingebunden sind. Insbesondere an lebensgeschichtlichen Übergängen würden verschiedenste Differenzkategorien relevant, die wiederum auf unterschiedlichste Machtverhältnisse verweisen. Aus diesem Grund arbeitet Götsch die biografischen Meilensteine des Outings am Arbeitsplatz heraus, wobei insbesondere class, gender, body und ‚race‘ im Hinblick auf den Erwerbsarbeitskontext fokussiert werden. Inwiefern diese miteinander verschränkt sind und welche Bedeutung die einzelnen Strukturkategorien für den Erwerbsarbeitskontext von Trans*Personen haben, verdeutlicht sie anhand zahlreicher Interviewausschnitte. Götsch kommt zu dem Schluss, dass Trans*Geschlechtlichkeit im Erwerbsarbeitskontext nicht als marktformige Selbstoptimierung gedeutet wird. Aus einer intersektionalen Perspektive zeigt sich dabei, dass das unternehmerische Selbst immer auch entlang sich überschneidender Strukturkategorien auf- oder abgewertet wird.

Anna Sarah Richter geht in ihrem Beitrag auf die Multidimensionalität intersektionaler Positionierungen am Beispiel von Alter, Geschlecht und ostdeutscher Herkunft ein. Um verschiedensten Ansprüchen gerecht zu werden schlägt Richter eine intersektionale Analyse vor, die zwischen einer strukturellen Dimension und einer personalen Dimension differenziert (wobei beide Dimensionen jeweils noch einmal von ihr unterteilt werden). Den Kern ihres Anliegens stellt jedoch die Verbindung subjekttheoretische Annahmen Judith Butlers und anerkennungstheoretischer Überlegungen Axel Honneths dar. Ziel der Verbindung beider Ansätze ist es, die Analyse verschiedener Modi sozialer Wertschätzung und Integration auf der einen und sozialer Abwertung und Stigmatisierung auf der anderen Seite möglich zu machen. Der intersektionale Ansatz könne laut Richter eben auch so ausgelegt werden, dass Wertschätzung und Integration in einem Bereich, mit Stigmatisierung und Ausgrenzung in einem anderen Bereich einhergehen können. Diese Hypothese verdeutlicht sie anhand einer Auseinandersetzung mit Interviewausschnitten, in denen sie sich der Intersektion der Strukturkategorien Geschlecht, Alter und ostdeutsche Herkunft widmet. Richter stellt fest, dass etwa das Ende der DDR und die damit zusammenhängende Systemtransformation in allen Biografien deutliche Spuren hinterlassen. Im Hinblick auf Geschlecht zeigt sich, dass dieses zwar bei biografisch weitreichenden Entscheidungen relevant wird, aber überwiegend als tief verankert und selbstverständlich wahrgenommen wird. Im Hinblick auf das Alter, würde vor allem die Forderung diskutiert, ältere Menschen sollten sich aus dem Erwerbsleben zurückziehen, nicht aber der institutionalisierte Ausschluss vom Erwerbsleben. Richter schließt mit der Feststellung, dass es durch die Verknüpfung von Intersektionalitäts- und Anerkennungstheorie möglich sei Prozesse sozialer Wertschätzung und solche stigmatisierender Abwertung zugleich zu denken. Dabei werden einerseits subjektive Identitätskonstruktionen thematisiert, zugleich aber auch strukturelle Dimensionen mit einbezogen. Festzuhalten bleibe, dass Subjekte den mit ihnen zugewiesenen sozialen Positionen verbundenen Zuschreibungen nicht machtlos ausgeliefert seien, sondern selbst an deren gesellschaftlicher Deutung mitwirken.

In dem fünften Beitrag dieses Bandes thematisiert *Dominik Wagner* das Verhältnis von Biografie- und Intersektionalitätsforschung am Beispiel der sozialen Reproduktion von Armut in Familien im ALG II-Bezug. Die Biografieforschung biete einen sensiblen Ansatz, der von den Relevanzsystemen der von Armut Betroffenen ausgehe. Sie berge jedoch die Gefahr an stereotype gesellschaftliche Diskurse anzuknüpfen und Vorurteile zu reproduzieren. Eine intersektionale Perspektive könnte helfen solch vereinfachende Erklärungsmuster für den Verbleib in Armut zu hinterfragen, da sie die Gleichzeitigkeit relevanter Strukturkategorien betont. Angesichts dessen sei davon auszugehen, dass eine Verbindung beider Ansätze, insbesondere im Hinblick auf die Untersuchung des Umgangs von Familien mit Armut, fruchtbar

gemacht werden kann. Im weiteren Verlauf nimmt Wagner Bezug auf eine Untersuchung zu den biografischen Ursachen der sozialen Reproduktion von Armut in Familien im ALG II-Bezug. Im Rahmen dieser Untersuchung wurden fünf sog. ‚Struktur Aspekte des Lebens in Armut‘ rekonstruiert. In den untersuchten Familien wirkten jeweils mehrere dieser Struktur Aspekte zusammen und bedingten dadurch den Umgang der Betroffenen mit dem Leben in Armut. Ähnlich wie ein intersektionaler Ansatz die Überkreuzung diskriminierender Strukturkategorien thematisiert, lässt sich die volle Relevanz der rekonstruierten Struktur Aspekte nur in ihrem Zusammenspiel nachvollziehen. Wagner verdeutlicht diesen Zusammenhang anhand des Fallbeispiels einer Familie aus einem marginalisierten Quartier, deren Erwerbsorientierung und Familientradition einen Verbleib in Armut begünstigen. Struktur Aspekte des Lebens in Armut könnten sich je nach Fall gegenseitig verdecken, verstärken, aber auch abschwächen. Vor allem in der Verwobenheit der einzelnen rekonstruierten Struktur Aspekte zeige sich eine Parallele zum Ansatz der Intersektionalitätsforschung, die Aufzeigen könne, inwiefern beide Forschungsperspektiven voneinander profitieren könnten. Zusammenfassend wird festgestellt, dass eine intersektionale Perspektive den Blick biografisch Forschender schärfen könnte, für die Gleichzeitigkeit diskriminierender Strukturkategorien. Zugleich könnte ein biografischer Ansatz helfen, die verschiedensten Strukturkategorien zu kontextualisieren und auf Ungleichheitsdimensionen hinzuweisen, die in den bisherigen Diskussionen der Intersektionalitätsforschung unberücksichtigt bleiben.

In ihrem Beitrag verdeutlicht *Eveline Ammann Dula*, wie sich Intersektionalität als Prozess der Produktion und Transformation sozialer Ungleichheiten auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen, gleichsam als Zusammenspiel von individuellen Handlungsstrategien und gesellschaftlichen Strukturen, analysiert lässt. Dabei wird auf die Synergien verwiesen, welche sich aus der Kombination der Biografieforschung mit dem Modell sozialer Grenzziehungsprozesse (engl. „social boundaries“) ergeben. Die Stärke des Modells der Grenzziehungsprozesse liegt darin, ein essentialistisches Verständnis kategorialer Unterscheidungen sozialer Ungleichheiten zu überwinden. Dadurch wird es ermöglicht, die Kategorisierungsprozesse an sich zu analysieren und Kategorien als interdependent zu fassen. In einem Fallbeispiel, welches sich den theoretischen Ausführungen anschließt, werden diese Aspekte verdeutlicht und es wird erörtert, inwiefern die Narration des sozialen Aufstieges seitens der interviewten Familie im interdependenten Zusammenspiel mit soziokulturellen Grenzziehungsprozessen steht.

Der siebte Beitrag unseres Tagesbandes, der von *Fiona Kalkstein* verfasst wurde, befasst sich aus intersektionaler Perspektive mit der Herstellung, Aufrechterhaltung und Erweiterung weiblicher Handlungsfähigkeit im Kontext von Klasse und Geschlecht und bezieht sich auf eine laufende Studie der Autorin, die sie im Stile der Grounded Theory verortet. Ziel der Studie ist

es mittels qualitativer Interviews die biografischen Verläufe der Lebensgeschichten der Frauen im Hinblick auf deren Handlungsfähigkeit zu untersuchen. Soziale Kategorien strukturieren nach Kalkstein die Handlungsräume der weiblichen Interviewpartnerinnen, so dass unter Handlungsfähigkeit nicht ausschließlich verstanden werden dürfe, sich innerhalb struktureller Grenzen zu bewegen, sondern auch, Grenzen zu überschreiten und zu transformieren. Die Darstellung der methodischen Vorgehensweise sowie des analytischen Rahmens der Untersuchung bilden das Kernthema des Beitrags, wofür die Autorin methodologische Aspekte der Grounded Theory, Biografieforschung und der kritischen Handlungstheorie diskutiert. Als analytisches Rahmenkonzept nutzt die Autorin grundlegend die Kritische Psychologie, im Sinne des Begründers Klaus Holzkamps, ergänzt durch spezifische handlungspsychologische Aspekte. Mithilfe dieses Rahmenkonzeptes könne innerhalb der Studie, so Kalksteins These, eine macht- und herrschaftskritische Analyse von Handlungsfähigkeit dezidiert erfolgen. Erkenntnisreich für alle Disziplinen, die sich mit qualitativer Biografieforschung befassen, sind zudem die psychologischen Ausführungen der Autorin über die Bedeutsamkeit der inneren Welt (Vorstellungen, Phantasien usw.) eines Subjektes.

Ebenso entfaltet der achte Beitrag unseres Sammelbandes eine bislang wenig diskutierte Sichtweise auf Intersektionalität. Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive befasst sich *Amanda Hinteregger* mit Intersektionalität in zwei autobiografischen Texten und einem Roman der spanischen Gedächtnisliteratur, wobei es ihr in erster Linie, um die Analyse der narrativen Beschreibung des weiblichen Alterns geht. Die Autorin verweist darauf, dass den Schriftstellerinnen, die den Prozess des Alterns in ihrem Werk thematisieren, bislang weniger Aufmerksamkeit zuteil geworden ist als den männlichen Schriftstellern, was nicht zuletzt mit den unterschiedlichen Vermarktungsmöglichkeiten auf dem Büchermarkt zusammenhängt. Vor diesem Hintergrund wendet sich der siebte Beitrag des Sammelbandes nun gezielt den weiblichen Autorinnen zu, um zu analysieren, wie, d.h. mit welchen narrativen Stilmitteln und Erzählweisen diese über den Prozess des Älterwerdens berichten. Belletristische Literatur und autobiografische Erzählungen bearbeiten das Thema des weiblichen Alterns zwar fiktional aber dennoch könne davon ausgegangen werden, dass Literatur ebenfalls ein Ort sei, an dem gesellschaftstheoretische Zusammenhänge verhandelt würden. Zeitlich verortet ist das Textkorpus, auf welches sich Amanda Hinteregger bezieht, am Übergang des 20. Jahrhunderts in das 21. Jahrhundert. Bezeichnet als ‚Gedächtnisliteratur‘ umfasst dies die belletristische Auseinandersetzung mit Erinnerungen an den spanischen Bürgerkrieg, die so genannte Francozeit sowie die Übergangsperiode in die parlamentarische Monarchie (span. *transición*). Der Beitrag zeigt am Beispiel der Gedächtnisliteratur auf, wie belletristische Texte an der Entstehung eines kollektiven Erinnerungswissens teilhaben.

Die Beiträge, die wir für diesen Sammelband ausgewählt haben, können nur einen ausschnitthaften Einblick in die Vielfalt der sich bietenden Möglichkeiten intersektional ausgerichteter Forschungsprojekte geben. Die Herausgeber*innen hoffen, mit der Veröffentlichung dieses Bandes, fruchtbare Impulse für eine weitergehende Diskussion über mögliche methodologische und methodische Verbindungen zwischen Intersektionalitäts- und Biografieforschung geben zu können. Somit ist es unser Anliegen einerseits auf bereits bestehende Projekte hinzuweisen und andererseits relevante Leerstellen aufzuzeigen. In der Schnittmenge zwischen Intersektionalität und Biografie ergeben sich zahlreiche Forschungslücken, deren Bearbeitung relevante Erkenntnisse für die Diskussion von Diskriminierung über den Lebensverlauf hinweg liefern könnte.

Entstanden sind die Überlegungen zu diesem Sammelband im Rahmen der Graduiertenkonferenz „Intersektionalität und Biografie“ am 27. und 28. November 2015 an der Justus-Liebig-Universität in Gießen. Ausgerichtet wurde die Konferenz von der Sektion „Soziale Ungleichheit und Geschlecht“ des „Gießener Graduiertenzentrums Sozial-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften“ (GGG). Weder der Sammelband noch die ihm vorausgegangene Tagung wären ohne die großzügige Finanzierung des „Gießener Graduiertenzentrums Sozial-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften“ (GGG) möglich gewesen. In unserem Namen, aber auch dem der Tagungsteilnehmer*innen und Autor*innen, möchten wir dem GGG für die umfangreiche Unterstützung, die uns gewährt wurde, danken.

Literatur

- Crenshaw, Kimberlé W. (2013): Die Intersektion von „Rasse“ und Geschlecht demarginalisieren: Eine Schwarze feministische Kritik am Antidiskriminierungsrecht, der feministische Theorie und antirassistischen Politik. In: Lutz, Helma/Herrera Vivar, Maria Teresa/Supik, Linda (Hrsg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts. Wiesbaden: Springer VS, S. 35-58.
- Davis, Kathy (2013): Intersektionalität als „Buzzword“. Eine wissenschaftssoziologische Perspektive auf die Frage „Was macht eine feministische Theorie erfolgreich?“. In: Lutz, Helma/Herrera Vivar, Maria Teresa/Supik, Linda (Hrsg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts. Wiesbaden: Springer VS, S. 59-73.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram/Rosenthal, Gabriele (1997): Warum Biographieanalyse und wie man sie macht. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, Jg. 17, H. 4, S. 405-427.

- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1996): Strukturelle Analyse biographischer Texte. In: Brähler, Elmar/Adler, Corinne (Hrsg.): Qualitative Einzelfallanalysen und qualitative Verfahren. Gießen: Psychosozial, S. 147-208.
- Fischer, Wolfram/Kohli, Martin (1987): Biographieforschung. In: Voges, Wolfgang (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske und Budrich, S. 25-49.
- Lutz, Helma/Wenning, Norbert (2001): Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatte. In: Helma, Lutz/Wenning, Norbert (Hrsg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske und Budrich, S. 11-24.

Intersektionalität und Biografieforschung: Rekonstruktive Zugänge zu sozialer Ungleichheit

Heike Dierckx

Im vergangenen Jahrzehnt hat Intersektionalität als Forschungsperspektive innerhalb des deutschsprachigen Raumes, und damit zeitlich wesentlich später als im angloamerikanischen Sprachraum, eine wachsende Aufmerksamkeit erfahren. Intersektionalität, verstanden als eine Forschungsperspektive, die mehrere, miteinander verwobene, ungleichheitsrelevante Kategorisierungen gleichzeitig in einer Analyse berücksichtigt, wird vor allem in der Geschlechterforschung, aber zunehmend auch in Forschungsarbeiten, die sich mit sozialer Ungleichheit auseinandersetzen, angewendet (vgl. Lutz et al. 2010: 16). Eine Vielzahl der bislang erschienen Untersuchungen, die intersektionale Fragestellungen verfolgen, beziehen sich dabei auf die mittlerweile als ‚klassisch‘ betitelte Trias von Gender, Klasse und ‚Race‘ (vgl. bspw. Bereswill/Degenring/Stange 2015: 9; Walgenbach 2014: 69; Winker/ Degele 2009: 14).

Die methodologisch begründete Anwendung von Intersektionalität im Forschungsprozess stellt Forscher*innen allerdings noch immer vor große Herausforderungen. Vor diesem Hintergrund hat sich die Tagung „Intersektionalität und Biografie“ an der Justus-Liebig-Universität in Gießen damit beschäftigt, wie sich aus unterschiedlichen disziplinären Sichtweisen eine forschungsmethodische und -methodologische Konkretisierung von Intersektionalität in der Biografieforschung gestalten lässt – verspricht doch gerade der Ansatz der Intersektionalität, „einen generalisierten sozialwissenschaftlichen Zugriff auf unterschiedliche Konstellationen sozialer Differenz“ (Emmerich/Hormel 2013: 211) zu ermöglichen.

Im Rahmen des Sammelbandes geht vorliegender Beitrag nun speziell der Frage nach, unter welchen Prämissen sich soziale Ungleichheiten, durch die methodologische und methodische Verbindung der intersektionalen Forschungsperspektive mit der rekonstruktiven Biografieforschung, in narrativen Interviews identifizieren lassen. In Anbetracht dessen, dass die Debatte, wie viele Differenzkategorien in intersektionalen Forschungsprojekten berücksichtigt werden können bzw. sollten, nach wie vor höchst kontrovers geführt wird, und es zudem als komplexe methodologische und methodische Herausforderung gilt, verschiedene Kategorien zusammenzudenken und in ihren Interdependenzen empirisch zu erfassen, wird der vorliegende Beitrag, nach einer Einführung in das Thema und die Genese der intersektionalen Perspektive (1. Abschnitt), in einem Überblick zunächst einmal einige exemplarische theoretische und/oder methodische Vorschläge vorstellen, wie Intersektionalität in der (Biografie-)Forschung fruchtbar gemacht werden kann (2. Ab-